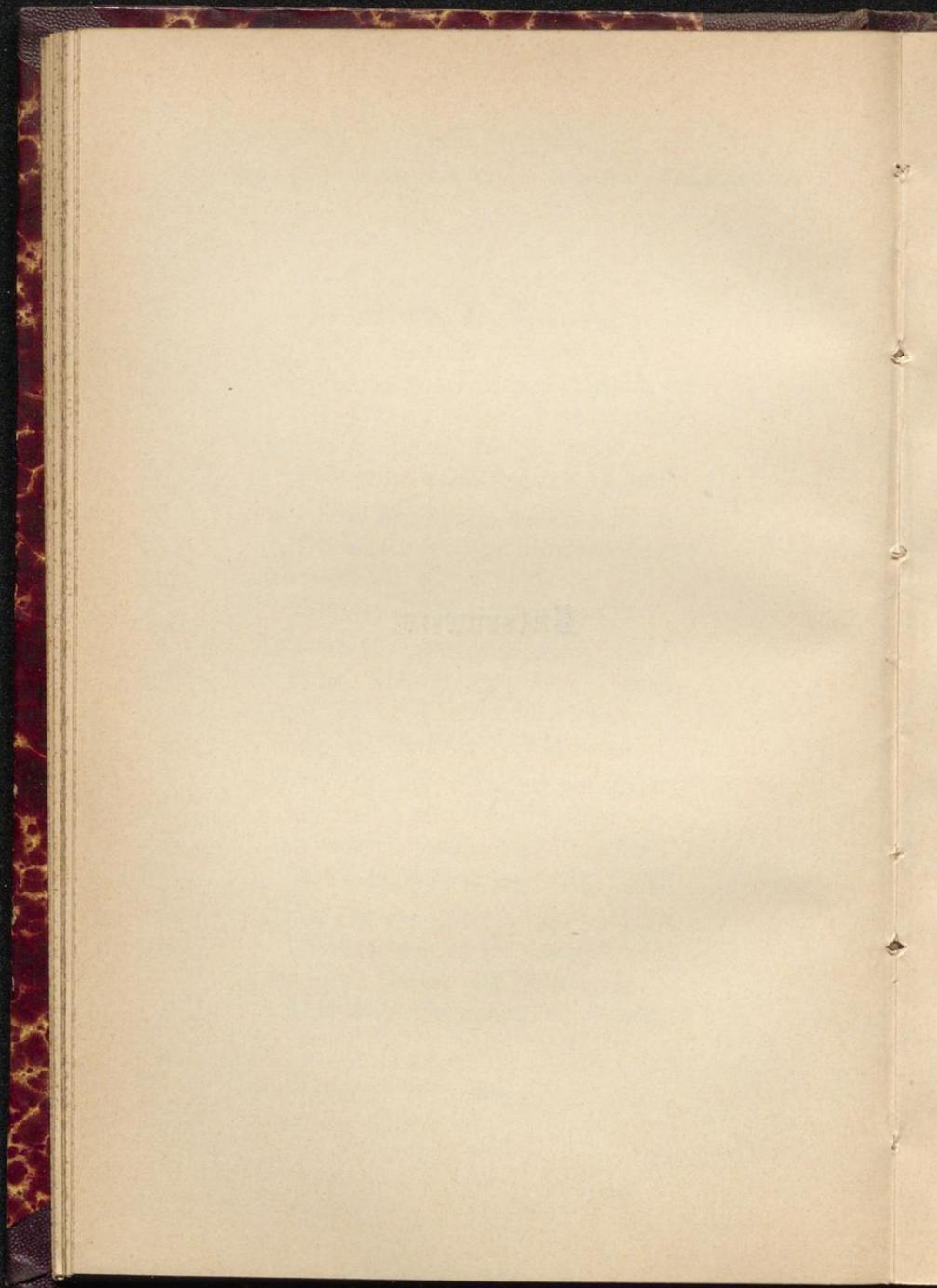


Intermezzo.

4



Warum ich singe.

Ich sing', so lang ich singen mag,
Frag nach Kritik nicht viel;
Mir ist des Singens Lust allein
Nur des Gesanges Ziel.

Ich sing', so lang ich singen mag —
Und weil's mich eben freut;
Zum Schweigen, ach, zum Schweigen kommt
Einst ganz gewiß die Zeit!



Mein Spiegel.

Bin ich manchmal schlecht gelaunt,
Tret' zum Spiegel ich geschwind,
Stirnerunzelnd, wie verzerrt —
Ein abscheulich häßlich Kind!

Erst erschreck' ich. Muß dann lachen,
Mach' ein freundliches Gesicht;
Wieder seh' ich in den Spiegel —
Nun bin ich so übel nicht.

Hätten wir für unser Inn'res
Einen Spiegel, der uns zeigt
Jede Häßlichkeit der Seele
Und, stets wahrhaft, nichts verschweigt:

Würden wir gewiß auch besser,
Gutes wäre der Gewinn
Keiner würden wir und edler —
Wär's auch nur aus Schönheitsinn.

Ungewohnt.

Füllt man dem Gewohnheitszecher
Bis zum Rande selbst den Becher,
Trinkt er ihn auch völlig leer,
Nicht berauscht der Wein ihn mehr.

Ich, ein ungewohnter Zecher,
Nipp' ich nur am Freudenbecher,
Taumle gleich vor Glück und Freud' —
Bin berauscht von Seeligkeit!



Nichts bleibt am Ort.

Nichts bleibt am Ort,
Denn fort und fort
Verändern sich die Zeiten.

Einst warst du mein
Und ich war dein,
Das waren schöne Zeiten.

Jetzt bist du dein,
Und ich bin mein —
Das sind nun schöne Zeiten!



Ost und West.

An Verständniß des Gemiffes
War mein Geift dem Oſten gleich,
Doch an Thränenüberfluffe
War mein Herz ſtets weſtlich reich;
War mein Geift auch noch ſo öſtlich,
Blieb mein Herz ſtets leider weſtlich!

Doch ich wollt' mein Herz bezwingen,
Wollt' bezwingen meine Pein,
Mit dem Glas ſie überklingen,
Voll von süßem Feuerwein.
Weh', es iſt mir nicht gelungen,
Denn das Glas, es iſt zerſprungen.



Menschenlos.

Glend ist das Los des Menschen,
Ohne Wissen, ohne Wahl
Wird er in die Welt gestoßen,
Preisgegeben jeder Qual.

Nach Gerechtigkeit und Liebe
Sehnt er stets sich heiß und bang —
Sehnt sich aus der Welt zu scheiden,
Nur die Angst hält ihn so lang;

Angst, daß ihm bereitet werde,
Ach, nach diesem Jammerthal
Drüben noch ein ärg'res Leiden,
Eine undenkbare Qual!



Rosen und Disteln.

Manchem sind die Götter gnädig!
Von dem schönsten Rosenstrauch
Pflücken sie ihm selbst die Rosen,
Daß ihn freu' ihr süßer Hauch.

Rasch an's Antlitz führt entzückt er
Sie nach altem, holdem Brauch —
Doch wer Disteln hält in Händen,
Der versucht das leider auch!



Der eigene Kram.

Wie einst ich als Kind meinen buntesten Kram
Von Puppen und Spielzeug und Fegen mitnahm
Und stumm ihn führt' in der Welt herum,
Und wußte im Grunde selbst nicht warum;
Doch wo ich hinkam, da packt ich ihn aus
Und fühlte mich überall dann wie zu Haus.

So schlepp' ich nun auch in der weiten Welt
Den Kram der Ideen, der mir nur gefällt;
Es wandern mit mir unzertrennlich herum
Die bunten Gestalten, weiß selbst nicht warum,
Sie zieh'n aus verschlossener Brust nicht hinaus,
Drum fühl' ich mich überall so wie zu Haus.



Niemand vorschnell mich verdamme

Niemand vorschnell mich verdamme,
Daß ich zwecklos ewig träume!

Wenn ich wirklich auf der Erde
Manches Schöne auch versäume,

Wißt ihr denn, was ich gewinne,
Zieh' ich still durch Himmelsräume?



Die bösen Gedanken.

Ein unerträglich Bölllein ist's,
 Das mich zu Tod seccirt
 Und sich in meinem armen Kopf
 Hat leider einquartiert.

Ob ich sie, endlich auszugehn,
 Voll Höflichkeit ersuche —
 Ob ich in wilder Zorneswuth
 Auch ihrem Treiben fluche:

Es bleibt sich gleich, sie weichen nicht
 Und haufen ohne Schranken —
 Sie bringen noch zum Wahnsinn mich,
 Die schrecklichen Gedanken!



Maafvoll.

Nicht mit allzu raschen Händen
Sollst du duft'ge Blüthen pflücken,
Nicht an allzu heiße Lippen
Sollst du sie, die zarten, drücken.
Sonst wirst du auch bald verblüht
Und entblättert sie erblicken,
Die in maafvoll gleicher Wärme
Lang noch blieben dein Entzücken.



Ich bin mein eig'ner Steuermann . . .

Ich bin mein eig'ner Steuermann
Und schwimm' auf weitem Meer,
Ausweichen lernt' ich manchem Riff,
Mich ängstigt längst nichts mehr.

Benützen lernt' ich selbst den Sturm,
Geschickt mit eig'ner Hand
Hab' ich mein gutes Segeltuch
Nach jedem Wind gespannt.

Hebt auch die Wog' mich auf und ab,
Ich bin es schon gewöhnt,
Und weil's mich halb in Schlummer lullt,
Bin ich damit verhöhnt.

Und küm' auch jetzt ein großes Schiff,
Das mich ins Schlepptau nahm' —
Ans eig'ne Segel längst gewöhnt,
Wär's mir kaum mehr bequem.



Erkenntnis.

Verstünden Alle etwas
Nur gründlich in der Welt,
So wär' es um die Menschheit
Weit besser wohl bestellt.

Ich selbst verstehe wenig
Und vieles mach' ich schlecht —
Doch lieben kann ich innig,
Und hassen kann ich recht.



Schicksal.

Ein Jeder erwartet das Schickjal voll Bangen,
 Ein Jeder erwartet's, doch Keiner erkennt es.
 Es schleicht als ein furchtbar entsetzlich Gespenst
 Mit lautlos unsichtbarem, sicherem Schritt.
 Nicht immer erscheint es im Dunkel der Nacht dir,
 Wenn mond- und sternlos der Himmel verschleiert:
 Da wandelt dein Fuß — du selber erstaunst —
 Ganz sicher den schmalen, den schwindelnden Steg.
 Nicht immer bei Donner und Blitz nur erreicht's dich,
 Wenn mächtige Wolken, gewitterbeladen,
 G'rad' über dem Scheitel schwer drohend dir steh'n:
 Schon siehst du im Geiste die Blitze dich treffen
 Und trachtest voll Angst das Haupt dir zu decken —
 O Wunder! Gerade nun über dir senkrecht
 Zertheilen die dränenden Wolken sich plötzlich,
 Und leuchtet dir trostreich und freundlich der Himmel;
 Nur ferne von dir entladet der Blitz sich,
 Trifft sicher ein and'res, nichts ahnendes Opfer. . . .

Wie anders doch ist's, wenn auf lachenden Fluren
 Du ruhest, nichts fürchtend, dem Glück in dem Schoß,
 Und tändelst mit all den duftenden Blüthen,
 Die rings dich auf wonnigem Pfühle umgeben,
 Als hätte Natur sie für dich nur geschaffen.

Du pflückest dir eine und führst sie zum Antlitz —
Und wirfst sie von dir und greiffst nach der andern,
Weil schöner und duft'ger die and're dir scheint,
Und freust dich dabei mit seligem Lachen
In glücklich bewusstloser, kindlicher Unschuld,
Als könnte das Schicksal dich nimmer erreichen —
Da plötzlich ergreift's dich! Und all deine Blüten
Sie werden entriffen vom tausenden Sturme . . .



Krankenzimmer.

(1867.)

Sitzt am Bette eine Wärt'rin
 In dem stillen Kämmerlein,
 Trinkt, um wach sich zu erhalten,
 Aus der Flasche Brantwein,
 Und die Wärt'rin — sie schläft ein.

Summet eine fecke Fliege
 In dem stillen Kämmerlein,
 Rascht anstatt gestoßnen Zuckers
 Von Morphin ein Pülverlein,
 Und die Fliege — sie schläft ein.

Flackert ein gar mattes Flämmchen
 In dem stillen Kämmerlein,
 Wird kein Del mehr aufgegossen,
 Wacht das Nachtlicht nicht allein,
 Und das Flämmchen — es schläft ein.

Wacht allein der arme Kranke
 In dem stillen Kämmerlein,
 Trank und Pulver in Betäubung
 Sullen nimmer seine Pein —
 Und der Kranke schläft nicht ein.



Sei's!

Nur eine Pflicht mir als mein Loos!
Kein Same fällt zur Erde nieder,
Aus dem nicht eine Blume dringt,
Und keine Raupe spinnt sich ein,
Daraus kein Schmetterling sich schwingt;
Metall und Stein sind todt allein.
Soll diesen gleich mein Herze sein?
Nun wohl! So sonderbar es klingt,
Mein Herz sei beiden gleich entfaltet:
Metall, das Feuersgluth bezwingt —
Und Stein, den Schicksalsschlag gestaltet.



Ohne Liebe . . .

Ohne Liebe fühl' ich
Trostlos mich allein,
Ohne Liebe klag' ich
Einsam durch den Hain,
Ohne Liebe trag' ich
Doppelt jede Pein.

Bin wie eine Hausfrau
Ohne Haus und Herd,
Bin so wie ein Reiter
Hilflos ohne Pferd,
Bin so wie ein Krieger
Machtlos ohne Schwert!



Umsonst.

Nir mangelt nicht der Sinn für Form und Farben,
Für Schatten, Licht hab' ich ein tief Empfinden,
Doch fehlt mir immer, wie ich ihn auch suche,
Der Mittelton, harmonisch sie zu binden.

Das hellste Licht sowie den tiefsten Schatten,
Er gleicht sie aus und macht sie beide milde,
Bergebens such' ich zwischen trüb und helle
Den Mittelton — im Leben wie im Bilde.



Schicksalspruch.

Will deine Seele haltlos auch verzagen,
Sinkt noch so tief das Herz dir in der Brust,
Klagst du dem Schicksal auch: ich kann's nicht tragen,
So sei die Antwort dir voraus bewußt.
Auf alle Thränen wird es dir nur sagen:
Du mußt!



Warum muß unser Inn'res ewig schweigen . . .

Warum muß unser Inn'res ewig schweigen,
Wenn Mensch dem Menschen gegenüber tritt?
Sind wir zu schlecht, um offen uns zu zeigen?

Sind wir zu gut und könnten's nicht ertragen,
Daß Elend, aufgedeckt, uns rings umgäbe,
Da wir bei eig'nem Unglück schon verzagen?

Ist's nöthig, daß ein Lächeln überdecke
Die Todeswund' wie Blumenflor ein Grab,
Daß nur die nackte Wahrheit nicht erschrecke?

Ich glaub' es nicht; ich glaub', Veröhnung zöge
In unser Herz, würf' man die Maske ab
Und grüßte offen sich als Leidensbrüder.



Man spricht zu mir:

Stets nach einem Ziele jagst du,
Ist's erreicht, von Neuem klagst du!

Unglücklich bist du selber,
Doch auch And're machst verzagt du!

Deinem Kopfe folgst du einzig,
Nie nach And'rer Meinung fragst du!

Deiner besten Freunde Rathschlag
Leichthin in die Winde schlagst du!

Unter allen Unvernünft'gen
Hoch hervor als Kön'gin ragst du!



Schönheit.

Die Schönheit, sie erscheint uns doppelt schön,
 Wenn sie im letzten Sonnenstrahl erglöh't,
 Des Weibes und der Rose Zauberpracht
 Noch weit berauschender, wenn sie verblüht.

Da ruht noch auf des Weibes stolzer Stirn
 Das Siegbewußtsein der vergang'nen Tage,
 Wenn schon im Thränenthau des Auges bebt
 Der Jugend stummberedte Abschiedsklage.

Und hastig flüstert jeder Augenblick,
 Ein Glück noch, das nie kehrt mehr, zu genießen —
 Wer raubte gern nicht der Vergänglichkeit
 Die Schönheit, rasch sie noch an's Herz zu schließen?



Lass' dich's nicht erbosen

Ist auch mühsam oft dein Pfad,
Lass' dich's nicht erbosen,
Hinter Stein und Dornestrüpp'
Blühen oft die Rosen.

Welkt auch in der heißen Hand
Eine dieser Rosen —
Lacht dir eine and're bald
Von noch schöner'n Rosen.

Trittst du, nach dem Tod, erst an
Jenen Weg, den großen —
Ach dann hoff', daß drüben auch
Blüh'n, wie hier, die Rosen!



Mißgeschick.

Wenn zwei sich wiederseh'n,
Die einst sich treu geliebt,
Doch sich nicht mehr verstehn —
Was giebt's, das mehr betrübt!?

Sie küssen sich ohn' Ende,
Ihr Blick ist zärtlich Fragen,
Sie drücken sich die Hände —
Und wissen nichts zu sagen.



Bitte.

Neige, neige dich, Geliebter,
Nimmer meinem Ohre zu,
Denn die Worte, die du flüsterst,
Rauben mir des Herzens Ruh'.

Kann ein Wolkenbruch die Flamme
Lösch'n, die den Bau verzehret,
Kann kein Thränenstrom die Flamme
Tilgen, die das Herz verzehret.



Ghasel.

Was wohl zu Liebesliedern wäre, mein Geliebter,
Die beste Form, d'rob stritten neulich wir, Geliebter.

Du sprachst, die allerbeste immer das Sonett sei,
Ich sprach: nur das Ghasel, das paßt allein, Geliebter.

Denn sag': wo anders wird's zur Pflicht, daß unablässig
Daselbe Wort sich wiederhole süß, Geliebter?

So muß auch stets, und schrieb' ich hundert enge Seiten,
Das holde Endwort jeder Zeile sein: Geliebter!



Herbststimmung.

Entblättert sind die Bäume,
Die einst so schön geblüht —
Verblichen sind die Träume,
Die einst mir im Gemüth.

Es macht im Herbst der Regen
Die Bäume nicht mehr grün —
Die Thräne macht im Alter
Die Jugend nicht mehr blüh'n.



Sternschnuppe.

Es fiel vom hohen Himmel
Ein heller Stern des Lichts,
Was ich dabei mir dachte
War leider wieder — nichts.

So hab' durch eig'ne Schuld ich,
Wohl oft mein Glück veräümt,
Wo ich was wünschen durfte,
Da hab' ich es verträümt!



Was ist's?

Ich hab' nicht eine Pflicht,
Die aufrecht mich erhält,
Mich liebt nicht eine Seele
In dieser weiten Welt.

Ich hab' nicht eine Stunde,
Die mir den Tag erhellt —
Was ist's, das mich an's Leben
Dennoch gefesselt hält?

